

LAURA KÄSTNER

ROMAN

Wenn  
der  
WIND  
die  
STILLE  
zerbricht

reverie

*Zum Buch:*

"Er war der Wind, der meine Stille zerbrach. Für Cleo gibt es nichts Schöneres, als inmitten der grünen Hügellandschaft Ohios auf einer Schmetterlingsfarm zu leben. Zwischen Zitronenfaltern, Bläulingen und Schwalbenschwänzen geht die zwanzigjährige Management-Studentin ganz in der Hege und Pflege ihres persönlichen Lebenstraums auf. Als ihr Vater ihr offenbart, dass die Farm kurz vor der Pleite steht, kann Cleo daher nicht tatenlos zusehen. Voller Panik sucht sie die Baufirma auf, die das Grundstück kaufen will, um die Übernahme zu verhindern. Als man fälschlicherweise annimmt, sie sei eine Bewerberin für die Assistenzstelle bei Miles Corvey, dem Sohn des Geschäftsführers, sieht Cleo ihre Chance, den jungen Mann und seinen Vater vom Kauf des Grundstücks abzubringen. Doch je mehr Zeit Miles und Cleo miteinander verbringen, desto mehr drohen die Grenzen zu verschwimmen ..."

*Zur Autorin:*

Geboren im Mai 1995 in einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt, schrieb Laura schon in der Schule gerne Geschichten. Nach dem Abitur studierte sie Deutsche Literatur sowie Kunst- und Bildgeschichte und schrieb unter ihrem Mädchennamen ihre ersten Bücher. Heute lebt sie mit Mann und in Berlin und arbeitet als Redakteurin.

Laura Kästner

# Wenn der Wind die Stille zerbricht

reverie

Originalausgabe  
© 2025 reverie in der  
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH  
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg  
info@harpercollins.de  
Covergestaltung von Emily Bähr  
Coverabbildung von New Africa, BenChaYaPa / Shutterstock  
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 9783745704884  
[www.reverie-verlag.de](http://www.reverie-verlag.de)

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation  
zum Training generativer Technologien der künstlichen  
Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.  
Die Rechte der Urheberin und des Verlags bleiben davon  
unberührt.*

Liebe Leserinnen und Leser,  
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr am Romanende eine Themenübersicht,  
die demzufolge Spoiler enthalten kann.

Wir wünschen euch das bestmögliche Erlebnis beim Lesen  
der Geschichte.

Eure Laura und euer Team von reverie

*Für meinen Onkel, der jetzt auch  
ein Schmetterling ist.*

*»Wer Schmetterlinge lachen hört,  
der weiß, wie Wolken schmecken.«*

- Novalis

# PLAYLIST

*Love Me Now - John Legend*  
*Wildest Dreams - Taylor Swift*  
*Cruel Summer - Taylor Swift*  
*Lights - Ellie Goulding*  
*Almost Everything - Wakey!Wakey!*  
*Breakeven - The Script*  
*Where The Shadow Ends - BANNERS ft. Young Bombs*  
*Home - mgk ft. X Ambassadors & Bebe Rexha*  
*Someone You Loved - Lewis Capaldi*  
*Green Light - Lorde*  
*See You Again - Wiz Khalifa ft. Charlie Puth*  
*When I Look At You - Miley Cyrus*  
*You Found Me - The Fray*  
*Stay - Steph Schlueter*  
*Wherever I Go - OneRepublic*  
*Iris - Mitchell Tenpenny*  
*Someone To You - BANNERS*  
*Good Life - OneRepublic*

# PROLOG

Cleo

»Entschuldigen Sie, Mrs. Winston?«, höre ich jemanden mit sanfter Stimme fragen, während Mom und ich im Wartezimmer des Krankenhauses sitzen und jede von uns in einem dieser herumliegenden Klatschmagazine blättert.

Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie meine Mutter aus den Gedanken gerissen wird und leicht zusammenzuckt.

»Verzeihen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken«, erklärt der Mann, beide Hände in den Taschen seines weißen Kittels vergraben. Mit den Füßen schlurft er ein wenig über den Boden, als scharrte er wie ein Pferd nervös mit den Hufen.

Ich habe Mom schon häufiger zu den Untersuchungen begleitet, doch ihn sehen wir heute zum ersten Mal: Dr. Harvey Eaton – Facharzt für Onkologie.

»Würden Sie bitte mitkommen?«, fragt er und deutet mit einer Handbewegung auf uns beide. Ich greife nach Moms Hand, bemerke, dass sie so schwitzig ist wie meine. Dennoch schenke ich ihr ein – wie ich hoffe – zuversichtliches Lächeln, auch wenn mein Herzschlag dem eines Kolibris Konkurrenz machen könnte. Heute ist Tag X. Heute erfahren wir, wie es weitergehen wird.

»Na, dann los«, sagt meine Mutter und streicht mir im Gehen sanft über den Rücken.

Es ist erstaunlich, wie viel Kraft Menschen aufbringen können, um anderen Liebe und Zuneigung zu schenken, obwohl es ihnen selbst schlecht geht.

Während Mom vor mir das Untersuchungszimmer betritt, betrachte ich sie: Ihre Silhouette ist schmaler als früher, ihre Haut etwas blasser. Sie ist nur noch ein Schatten ihrer selbst, was wenig verwunderlich ist angesichts all der Untersuchungen, Behandlungen und kräftezehrenden Gespräche, ganz abgesehen von ihrer Arbeit auf der Farm, auf die sie nach wie vor besteht. Ich weiß beim besten Willen nicht, wie sie all das die letzten Monate geschafft hat, ohne zusammenzubrechen. Dennoch hoffe ich, dass ihr starker Wille ausgereicht hat, um wieder gesund zu werden. Man sagt ja »Glaube kann Berge versetzen«, und vielleicht ist es Mom gelungen, den ganzen Mount Everest vom Fleck zu bewegen.

»Ähm, entschuldigen Sie, mein Dad kommt auch noch dazu. Er hat nur keinen Parkplatz gefunden«, erkläre ich dem Arzt, während ich das Behandlungszimmer drei betrete. Rasch tippe ich eine Nachricht an Dad, wo wir sind, und bete, dass er rechtzeitig hier sein wird, damit wir beide Mom beistehen können.

Als Mom vom Arzt auf die Untersuchungsliege gebeten wird, nehme ich auf einem der schwarzen Stühle Platz, der an ihrem Fußende steht. Kurz lasse ich meinen Blick durch den Raum schweifen und fröstele beim Anblick der weißen Wände, die in einen alten PVC-Boden übergehen, welcher mit einschüchternd aussehenden Gerätschaften vollgestellt ist. Jeder Winkel dieses so hell gestalteten Zimmers erinnert mich daran, dass Menschen in ihren dunkelsten Momenten hier erscheinen.

»Dann würde ich noch einen Augenblick warten, bis Ihr Mann dazustößt«, murmelt der Arzt und bedeutet meiner Mutter mit einer Handbewegung, liegen zu bleiben.

Als sie zu mir hinüberschaut, zwinkere ich ihr zu. Das wird schon gut gehen. Auch, wenn Mom sich immer viel zu große Sorgen macht. Wenn etwas nicht in Ordnung wäre, würde

der Arzt sicherlich niemals so entspannt bleiben. Stattdessen beobachte ich ihn, wie er ein Formular aus einem der Schubfächer im Schreibtisch holt, um etwas darauf zu notieren.

Es klopft zweimal leise, ehe die breite Tür geöffnet wird. Mein Vater schaut zunächst neugierig durch den kleinen offenen Spalt hinein, und als er Mom und mich erblickt, lösen sich die Falten auf seiner Stirn und werden von welchen um seine Mundwinkel ersetzt.

»Ah, der Ehemann. Guten Tag, ich bin Harvey Eaton, der behandelnde Arzt Ihrer Frau«, stellt sich der Doktor nun auch meinem Dad vor. Dieser reicht ihm die Hand und lässt sich anschließend neben mir auf den Stuhl fallen.

»Möchten Sie sich vielleicht auch zu Ihrer Frau setzen? Ich weiß, dass solche Termine oft sehr herausfordernd sind und eine Belastungsprobe darstellen – da ist es gut, wenn man seine Liebsten direkt bei sich hat.«

Augenblicklich schnappt Dad sich den angebotenen Stuhl auf der anderen Seite, und auch ich rutsche noch etwas näher an die Liege heran. Fast zeitgleich greifen Dad und ich jeweils eine von Moms Händen. Ich reibe mit meinem Daumen über ihren Handrücken, wo unter der kühlen Haut die Knochen leicht hervortreten, um ihr Wärme und auch Trost zu spenden.

»Nun gut, Mrs. Winston, wie Sie wissen, sprechen wir heute über die Ergebnisse Ihrer letzten Untersuchungen. Wir wollten herausfinden, ob der Tumor gewachsen ist und welche Therapiemöglichkeiten wir in den verschiedensten Fällen haben.«

Erneut lächle ich Mom zu. Alles wird wieder gut. Ich weiß es.

»Leider muss ich Ihnen sagen, dass wir Metastasen in Ihrem Magen und auch in Ihrer Lunge festgestellt haben.«

Stille flutet den Raum, und ich habe das Gefühl, alles wie unter Wasser wahrzunehmen: dumpf, verschwommen, verlangsamt. Nur das Ticken der Uhr an der Wand verrät mir, dass die Zeit um uns herum nicht einfach stehen geblieben ist.

»Warten Sie, was bedeutet das?«, fragt mein Vater und drückt Moms Hand so fest, dass die Adern an seiner hervortreten. Sofort breitet sich ein eiskalter Schauer auf meinem Rücken aus, der sich langsam bis zu meinem Herzen arbeitet.

»Es gibt leider keine Aussicht auf Heilung«, entgegnet der Arzt und senkt den Kopf.

Binnen dieser drei Sekunden, die er benötigt, um den Satz auszusprechen, kann ich spüren, wie mein Leben an mir vorbeizieht. Ich habe es nie glauben wollen, wenn Menschen davon berichteten, doch jetzt, in dem Augenblick, der mein ganzes Leben verändern soll, laufen mit einem Mal meine schönsten Momente mit Mom vor meinem inneren Auge ab. Das gemeinsame Schwimmen auf Hawaii, als ich sechs wurde, oder ihr von Tränen überströmtes und dennoch stolzes Gesicht an meinem ersten Highschool-Tag. Die Bilder wirbeln durch meine Gedanken und reihen sich hintereinander wie in Endlosschleife. Und mit einem Mal verstehe ich: Alles endet irgendwann.

Tränen rinnen meine Wange hinab, weil ich weiß, was der Arzt uns zu sagen versucht, auch wenn keiner sich traut, ihn aktiv danach zu fragen. Niemand außer Mom.

»Wie lange hab ich noch?« In ihrer Stimme liegt eine Schwere, unterlegt mit Trauer, Fassungslosigkeit und Angst. Ihr Blick ist leer.

»Das kann doch nicht sein«, murmelt mein Vater und schüttelt den Kopf. »Das kann nicht sein! Nein, das geht nicht. Es muss doch Behandlungsmöglichkeiten geben. Menschen fliegen auf den Mond, um Himmels willen, und

tauchen bis zu den tiefsten Stellen der Ozeane hinab. Und dennoch wollen Sie mir sagen, dass wir keinerlei Optionen haben?« Seine Stimme wird mit jedem Satz lauter, meine Sicht mit jedem seiner Worte verschwommener.

»Chris, bitte«, raunt ihm meine Mutter zu, doch Dad erhebt sich.

»Es muss doch etwas geben!«, richtet er das Wort erneut an den Arzt.

»Jede Therapie, die denkbar wäre, schenkt Ihrer Frau lediglich ein wenig Zeit. Und niemand kann genau sagen, wie viel. Hören Sie, Mr. Winston, natürlich gibt es Studien, und ich habe Ihnen bereits meine Empfehlungen diesbezüglich zusammengestellt, doch Sie müssen sich bewusst machen, dass all diese Therapien nicht nur sehr kostspielig, sondern auch kraftraubend sind. Und Letzteres kann Ihre Frau gerade kaum durchstehen. Ich würde Ihnen gerne sagen, dass es andere Mittel und Wege gibt, aber der Tumor wurde leider erst entdeckt, nachdem er sich bereits einige Zeit entwickeln konnte.«

Aufgebracht läuft mein Vater im Zimmer auf und ab, während Mom versucht, sich langsam aufzusetzen. Ich stütze sie, obwohl ich mich am liebsten selbst an ihr anlehnen würde.

»Nein, das akzeptiere ich nicht! Ich werde nicht zusehen, wie du stirbst! Das werde ich nicht tun! Wir klappern jedes Krankenhaus ab! Wir werden uns andere Meinungen einholen. Irgendjemand wird uns helfen können, das weiß ich! Es kann gar nicht anders sein!« Während mein Vater noch mit den Tränen ringt und bei mir schon alle Dämme gebrochen sind, bleibt Mom ruhig. Aus ihren trüben blauen Augen spricht etwas, das noch viel schlimmer ist als Angst - Akzeptanz. Und es bricht mir das Herz, sie so zu sehen.

Meine Mutter ist mittlerweile so geschwächt, dass ich ihr helfen muss, aufrecht sitzen zu bleiben. Dennoch bringt sie

den letzten Rest Energie auf, um Dad zu beruhigen. »Chris, hör bitte auf. Das bringt doch nichts.«

Dad hält inne, blickt zu ihr, und als er bemerkt, wie sie kaum merklich den Kopf schüttelt, bricht er endgültig zusammen. Schluchzend sackt er auf die Knie und vergräbt das Gesicht in Moms Schoß. Ich habe Dad in all meinen Jahren nur selten weinen sehen und wenn, dann liefen ihm nur leise ein paar Tränen an der Wange entlang, die er rasch wieder wegwischte. Doch hier passiert gerade etwas, das mein Herz in Millionen kleine Splitter zerspringen lässt: Mein Vater beginnt zu begreifen, dass selbst der größte Wille manchmal nicht ausreicht, um eine Schlacht zu gewinnen.

»Ich kann nicht mehr«, murmelt Mom und lässt sich wieder auf die Liege zurücksinken.

Es gibt Momente, in denen Kinder ihre Eltern nicht sehen sollten. Weil sie eigentlich diejenigen sind, die uns beschützen, vor solchen Erlebnissen abschirmen und behüten. Jetzt, in diesem Augenblick, verstehe ich, wieso das so ist. Meinen Eltern dabei zuzusehen, wie sie aufgeben, macht etwas mit mir. Es lässt etwas unwiderruflich zerbrechen, das niemand mehr reparieren kann, genauso wie ich weiß, dass niemand den wichtigsten Menschen in meinem Leben reparieren kann ...

# 1

## Träume

### Cleo

Meine Mutter sagte einmal, es gebe genau drei Arten von Menschen. Die, die ihre Träume verwirklichen, egal welche Hindernisse ihnen den Weg versperren. Jene, die einfach alles auf sich zukommen lassen und für die Träume nicht das Wichtigste im Leben sind. Und schließlich diejenigen, die so sind wie Patrick Biedermeyer in der ersten Reihe des Hörsaals. Für mich ist er die perfekte Definition des Menschen, den Mom immer unter Punkt drei genannt hat. Die, die sich über die Träume anderer echauffieren, obwohl sie selbst noch nichts Weltbewegendes zu Papier gebracht haben.

»Also würden Sie sagen, dass der Wunsch von Mr. Carmichael, ein eigenes Unternehmen zu gründen und damit das Bruttoinlandsprodukt anzukurbeln, ein Witz ist?«, erkundigt sich Mrs. Abernathy, unsere Dozentin für Wirtschaftsrecht. Ihre Stimme hallt durch den gesamten Saal und lässt mich ehrfürchtig aufblicken.

Von meinem Platz in der letzten Reihe des Hörsaals aus, wo ich mit meinem alten und lauten Laptop sitze, betrachte ich das Geschehen.

Ich lasse meine Finger über die teils locker sitzenden Tasten gleiten und starre auf den Bildschirm, der ein Spiegel

dessen ist, was unsere Dozentin in den bisherigen fünfundvierzig Minuten alles an der Tafel notiert hat.

»Was ich doch nur sagen will, ist, dass es bereits unfassbar viele Unternehmen in den USA gibt. Wozu brauchen wir da noch weitere? Der Markt ist in vielen Bereichen gesättigt mit Hunderten, wenn nicht sogar Tausenden Mitbewerbern. Es ist Wahnsinn, sich diesem Wettkampf auszusetzen.«

»Schnarchnase«, gebe ich bei Biedermeyers Worten von mir. Erst, als ein allgemeines Raunen wie angestoßene Dominosteine Reihe für Reihe zu mir hinüberrollt, bemerke ich, dass ich anscheinend nicht gemurmelt habe. Mein Herz macht einen Satz, als ich in knapp siebzig Gesichter schaue. Eins von ihnen gehört Mrs. Abernathy, die mich mit einer Mischung aus Verärgerung und Neugierde mustert. Kurz zupft sie an ihrer hellblauen Bluse, ehe sie – den Blick starr auf mich gerichtet – die Arme vor der Brust verschränkt.

Einen Moment lang herrscht eine erwartungsvolle Stille im Raum, ehe meine Dozentin ihre Arme löst und mit dem linken davon auf mich deutet. *Ups.* »Ms. Winston, möchten Sie näher darauf eingehen?«

Normalerweise wäre es mir eine Ehre, von ihr bemerkt zu werden – kaum jemand hat im Wirtschaftsrecht so viel Erfahrung wie sie. Schließlich hat sie es vor knapp zehn Jahren auf Platz vierundzwanzig der *Fortune*-Liste mit den einflussreichsten Managerinnen und Managern der USA geschafft.

Aber jetzt versuche ich verzweifelt, die richtigen Worte zu finden. Meine Augen wandern zu Eddie Carmichael, der von Biedermeyer für seinen Wunsch, ein eigenes Unternehmen zu gründen, gedemütigt wurde. Ich stehe vor der Wahl, ihm zu helfen oder mich kleinlaut zurückzuziehen. Mich räuspernd, fahre ich mir durch mein langes rotes Haar. Es ist

mein letztes Semester vor dem Abschluss - ich habe also nicht mehr wirklich was zu verlieren.

»Allein im Jahr 2023 wurden in den USA für 6569 Unternehmen Insolvenzanträge gestellt. Sicherlich erschweren es die hohen Zinsen und Kreditraten, einen Fuß in die Tür zu setzen. Aber machen wir uns nichts vor: Die USA sind eine Wirtschaftsmacht, und das wären sie sicher nicht, wenn alle so negativ denken würden. Es ist gut, dass wir Nachwuchsunternehmer in unseren Reihen haben, die diese Lücken mit guten Ideen füllen wollen.«

Anerkennendes Nicken hier und da, verbunden mit leisen Pfiffen und »dem hat sie es aber gezeigt«, wehen wie eine seichte Brise durch den Saal. Ich klappe meinen Laptop zu und halte den aufmerksamen Blicken aller um mich herum stand, eingeschlossen dem Biedermeyers, dessen pechschwarzes Haar ihm in dünnen Strähnen ins Gesicht fällt.

»Nun, mir scheint, Ms. Winstons verständliche Aufschlüsselung der aktuellen Lage ist etwas stichhaltiger als Ihr persönlicher Geschmack, Mr. Biedermeyer. Auch, wenn Ihre Ansätze nicht gänzlich falsch sind. Da wir gerade bei Zukunftsaussichten sind, Ms. Winston, soweit ich weiß, machen Sie in wenigen Monaten Ihren Abschluss. Was ist Ihr Ziel, nachdem Sie das Studium in Wirtschaftsmanagement abgeschlossen haben?«

*Verdammt, die Frau scheint genau zu wissen, wer ich bin.*

»Nun, ich sollte doch wissen, wer in diesen drei Jahren eine meiner besten Studentinnen war, oder?«, quittiert sie meinen offenbar überraschten Ausdruck mit einem freundlichen Lächeln.

»Das ist nett, danke, Mrs. Abernathy. Und um auf Ihre Frage zu antworten: Ich studiere hier, damit ich die Schmetterlingsfarm meiner Eltern übernehmen kann.«

Als ich mich von meiner Dozentin abwende, kann ich in den Gesichtern der anderen Überraschung erkennen. Verständlich, immerhin wird kaum jemand Leute im eigenen Freundeskreis haben, deren Eltern das Gleiche tun wie mein Vater ... und meine Mom, als sie noch lebte. Und ich, sobald ich die Farm von Dad übernommen habe.

»Sehen Sie. Sie alle sind aus bestimmten Gründen hier. Manche wollen riesige Konzerne gründen, andere nur studieren, um sich Chancen auf einen besser bezahlten Beruf zu sichern. Und dann gibt es diejenigen, die die Familientradition fortführen wollen. Es gibt bei all diesen Wegen kein Richtig oder Falsch. Wobei, doch: Falsch wäre es, wenn Sie es gar nicht erst versuchen.«

»Na, Champ, wie ich gehört hab, hast du dich mal wieder für die Jüngeren starkgemacht«, höre ich Will von hinten rufen, als ich über den leuchtend grünen Campus der Ohio State University schlendere. Mit meinen beiden Büchern für Wirtschaftsrecht im Arm und meinem schwarzen Rucksack auf den Schultern, war ich eigentlich gerade auf dem Weg zur Cafeteria, um ihn dort zu treffen. Ich drehe mich nach links, wo mein groß gewachsener bester Freund steht. Mit seinen hellblonden kurzen Haaren und der breiten Statur würde ihn ausnahmslos jeder für den Quarterback der Footballmannschaft halten. Doch Will könnte, was seine Interessen anbelangt, gar nicht weit genug von einem Sportler entfernt sein, denn als Mitglied im Literaturklub bespricht er lieber Werke von Jane Austen oder Ernest Hemingway.

»Ach, hör doch auf. Wer hat dir das denn wieder erzählt?«, frage ich ihn, obwohl ich die Antwort eigentlich bereits kenne. Sein Freund Jean, Austauschstudent aus Frankreich, muss die Quelle sein. Kurz nachdem er vor einem halben Jahr hergekommen war, hatte bereits die Hälfte aller Mädels

aus meinem Studiengang ein Auge auf ihn geworfen. Sie alle staunten allerdings nicht schlecht, als es bei der letzten Verbindungsparty mein bester Freund war, der an den Lippen dieses hübschen Franzosen klebte wie Karamell an einem Stück Popcorn.

»Jean. Er ist mit Pam im Statistikkurs, und sie ist wiederum mit dir bei Abernathy. Aber ich muss schon sagen, dass ich stolz auf dich bin. Ich kenne dich mein halbes Leben, und immer kümmerst du dich um diejenigen, denen es schlechter geht als dir.« Seine starke Hand umfasst meine schmale Schulter, als würde er einen Vogel schützen wollen.

»Danke. Aber ich werde einfach nie verstehen, wieso man die Träume anderer schlechtmachen muss. Seit Mom gestorben ist, ist es mein Traum, die Schmetterlingsfarm weiterzuführen, weil sie es sich gewünscht hat und weil ich damit der Natur etwas zurückgeben will. Es ist alles, was mir geblieben ist. Schmetterlinge sind eine so wunderbare Bereicherung und geben unserer Umwelt einfach eine bunte Vielfalt. Ich wäre nicht nur dumm, wenn ich es nicht fortführen würde, sondern auch ignorant unserem Ökosystem gegenüber.« Was ich nicht sage, ist, dass es für mich nichts Wichtigeres gibt, als zu verhindern, dass die Erinnerung an Mom ebenso verfliegt wie ihr Geruch aus den Kleidern in ihrem Schrank.

Will umfasst mit der freien Hand seine braune Ledertasche, die er über der Schulter trägt. In dem hellgrünen T-Shirt, gepaart mit der schlichten Jeansjacke, den sehr abgetragenen weißen Chucks und der getönten Sonnenbrille auf seinem Kopf strahlt er den typischen 90er-Vibe aus und wirkt fast schon ein wenig, als wäre er wirklich einer Zeitkapsel entsprungen. Wenn man mich fragt, ist Will das, was man eine »alte Seele« nennt. Jemand, der trotz seiner jungen Jahre eine Weisheit besitzt, die mir in schwierigen Momenten schon oft geholfen hat.

»Weißt du, was ich denke? Ich glaube, die Leute, die sich über andere lustig machen, wollen eigentlich nur von sich selbst ablenken. Stell dir vor, wie leer ein Leben sein muss, wenn das Herz nicht von Sehnsucht nach etwas Bestimmtem geprägt wird.«

*Wo er recht hat ...*

»Da spricht ein wahres literarisches Genie aus dir«, murmele ich, während wir dem Kieselweg zum mehrstöckigen Backsteinhaus vor uns folgen. Bodentiefe weiße Sprossenfenster erstrecken sich entlang der Hausfassade des Hauptgebäudes wie unzählige Augen.

»Du kennst mich, an mir ist ein Franz Kafka verloren gegangen.« Will grinst bis über beide Ohren, doch ich schüttele den Kopf.

»Vergiss es, das ist der mit den langen Schachtelsätzen. Du bist eher ein Oscar Wilde.«

Will zwinkert mir zu und schnalzt mit der Zunge, als wir die Ohio Union, das imposante Gemeinschaftsgebäude der Uni, erreichen. Das Treiben von drinnen dröhnt bis ins Freie. Eine doppelflügelige Tür führt uns über einen Seiteneingang in die Haupthalle. Weißgrauer Marmor schimmert auf dem Boden wie ein seidenes Tuch, während sich links und rechts von uns hohe Säulen erheben, an denen rot-silberne Flaggen gehisst wurden. Understatement war vermutlich noch nie das Ding unserer Uni.

Im Zentrum der Union sind etliche rote Sofas platziert, auf denen einige unserer Kommilitonen sitzen. Überall sind kleine und große Mensentrauben, die sich miteinander unterhalten. Wortfetzen dringen mir ins Ohr. Von »Mr. Turner hat mir dafür eiskalt eine 4 reingehauen« bis hin zu »Kommt ihr zum Football nächsten Samstag?« ist alles dabei.

»Wollen wir uns kurz setzen, ehe du losmusst?«, erkundigt sich mein bester Freund und deutet auf eine der freien Sitzgelegenheiten.

Ich nicke und betrachte die roten T-Shirts und Pullover unserer Footballmannschaft, die jeder trägt, da sie bereits achtmal die nationalen Meisterschaften gewonnen haben und die Spieler hier in Columbus beinahe wie Helden verehrt werden.

Wir lassen uns auf den samtig weichen Stoff der roten Couch fallen, und ich lehne den Kopf nach hinten, Blick gen Decke gerichtet. Selbst von hier unten erkenne ich die deckenhohen Bücherregale aus dunklem Holz, die das obere Stockwerk schmücken.

»Wie läuft es auf der Farm?«, fragt Will und stellt seine Tasche ab. »Seid ihr fertig mit dem Gärtnern?«

Kopfschüttelnd streiche ich mit den Händen über meine Oberschenkel, die in einer mittlerweile abgetragenen Jeans stecken. »Nein, leider noch nicht. Ich hab letztens noch ein paar neue Pflanzen aus dem Handel geholt. Dad und ich wollten sie heute zusammen einpflanzen. Ansonsten ist nicht mehr viel zu tun, außer ein paar neue Samen für die Wildblumenwiese zu kaufen.«

Will kramt eine schwarze Trinkflasche hervor. Nachdem er einen Schluck daraus genommen hat, schaut er mich eindringlich an. »Willst du das eigentlich überhaupt?«

Ich ziehe die Stirn in Falten. »Was meinst du?«

»Na, dieses Studium. Und die Farm. Ich habe dich in all den Jahren unserer Freundschaft nie gefragt, ob es das ist, was du möchtest.«

»Wie kommst du denn darauf?«, hake ich nach und kann förmlich spüren, wie sich bei den letzten beiden Worten ein Kloß in meinem Hals formt. Noch nie hat mir irgendjemand diese Frage gestellt. Vielleicht, weil schon immer klar war, dass es so sein muss. Cleo ist gleich Schmetterlingsfarm.

»Na ja, du siehst in den letzten Wochen einfach so müde und sorgenvoll aus. Du hetzt zwischen Farm und Uni hin und her, machst Abstecher zu Gartencentern, und zwischendrin

sitzt du am Laptop und überarbeitest die Website eurer Farm oder lernst. Versteh mich nicht falsch«, fährt Will mit einem Schulterzucken fort, »wenn es das ist, was du über alles liebst, dann helfe ich dir, und dann kommen wir auch gut durch diese anstrengende Phase. Aber ich will einfach nur sichergehen, dass die Sache, für die du dich da aufopferst, auch das Richtige für dich ist. Schließlich ist es nicht mehr lang bis zu den Abschlussprüfungen.«

Seine Worte sind wie ein Spiegel. Er hält sie mir vor und zwingt mich, einen Blick zu riskieren. Er liegt nicht ganz falsch damit, dass ich müde und ausgelaugt bin. Doch es ist das letzte Semester an der Uni, und ich will die Prüfungen unbedingt bestehen. Hinzu kommt, dass ich Mom momentan einfach schrecklich vermisse, und all das, zusammen mit der Arbeit auf der Farm, ist wie eine Variable in der Gleichung, die das Ganze ins Wanken bringt.

»Bist du verrückt?«, gebe ich ein bisschen überspitzt zurück. »Es gibt nichts Schöneres als diese Farm«, erwidere ich noch etwas energischer und nicke meinem besten Freund zu. »Ich würde eher Sand kauen, als irgendeinen Bürojob zu machen oder so. Ich muss in der freien Natur sein. Dieses Studium dient lediglich dafür, damit es mir später einfacher fällt, den Überblick über unsere Lage zu behalten. Dad lässt mich aktuell noch im Dunkeln, was die Finanzen anbelangt, und ich kann es ihm auch nicht verübeln. Seit Moms Tod hat das Leben auf der Farm für mich an Leichtigkeit verloren, und er will mir nicht noch mehr Arbeit aufhalsen, als ich ohnehin gerade mit dem Studium habe. Doch sobald das in trockenen Tüchern ist, hat er mir versprochen, dass ich mehr Einsicht erhalte und mich mehr einbringen darf. Früher musste ich mir keine Gedanken darüber machen, wie viele Gäste in den kommenden Monaten die Farm anschauen würden und ob die Eintrittsgelder reichen, um alle Pflanzen zu kaufen, zu

düngen oder das Haus instand zu halten. Das waren Dinge, die meine Eltern stets vor mir verborgen gehalten haben. Doch spätestens, sobald ich richtig ins Management der Farm einsteige, wird Dad mir mehr Verantwortung übertragen müssen.«

Erinnerungen an entspannte Picknicks mit Mom auf den bunten Wiesen unserer Farm und lustige Grillabende mit unseren Mitarbeitern überschwemmen mich wie eine Welle.

Immer wieder spiele ich in Gedanken durch, wie wichtig die Farm ist. Für den Artenschutz, all unsere Mitarbeitenden und auch die Gäste, die – auch, wenn es nicht viele sind – es bei uns lieben. Ich studiere, damit ich all das weiterführen kann. Das ist das Wichtigste.

## 2

### Zuhause

### Miles

»Ich habe gerade mit den Anwälten gesprochen, Miles. Sie haben ein Schreiben aufgesetzt, das bereits vor ein paar Tagen bei der Bank angekommen sein müsste. Genauer gesagt, wird heute oder morgen auch der Besitzer dieser kleinen Flatterfarm die Info bekommen, dass wir ihm das Stück Land zu einem mehr als fairen Preis abkaufen.« Mein Vater steht an dem Fenster seines Büros, den Rücken zu mir gewandt, die Hände in den Taschen seiner Anzughose vergraben. Von hier aus hat man einen weiten Blick auf den Eriensee, an dessen Ufern Cleveland liegt. Die Bäume sind passend zu den immer wärmer werdenden Temperaturen in der Stadt in ein tiefes Grün getaucht. Im Vergleich zu früher ist die Aussicht allerdings schon deutlich grauer geworden. In den vergangenen Jahren haben sich immer mehr Firmen hier in Cleveland angesiedelt. Industriegebäude, die Rauch in den Himmel jagen, und meterhohe Wolkenkratzer, die schon fast die Sonne verdecken. Zwar sieht diese Stadt trotzdem noch deutlich grüner aus als beispielsweise New York City, doch der Charme der Metropole schwindet immer mehr, je stärker sich Firmen ansiedeln. Wo es einst auf dem kleinen Hügel nahe des Wendy Parks nur unsere Baufirma gab, sind es heute gleich drei Stück.

»Du bist dir sicher mit der Übernahme?«

Ich schaue zu meinem Vater, dessen volles kurzes Haar bereits leicht ergraut ist. In seinem schwarzen Anzug strahlt er diese Autorität aus, mit seinem Lächeln zu einem spöttischen, gehässigen Gesichtsausdruck verzogen. Ein Anblick, der anderen einen Schauer über den Rücken jagen würde, doch ich bin ihn gewohnt, denn ich kenne keinen anderen.

»Ich möchte, dass das dein Projekt wird, Miles. Corvey Industries wird sich mit diesem Bürokomplex einen ganz neuen Namen machen. Nach deinem Ingenieurstudium bist du so weit, den Millennium-Komplex zu übernehmen und das Vorhaben zum Erfolg zu führen.« Die Worte meines Vaters streicheln mein Ego und sind genau das, was ich schon lange von ihm hören möchte.

Seit Ewigkeiten wünsche ich mir, dass er diese Worte zu mir sagt, denn noch vor ein paar Jahren wäre das, was er nun von mir erwartet, undenkbar gewesen. Seit meinem Abschluss an der Ohio State University hatte ich noch keine Gelegenheit, mich in der Firma zu beweisen. Entweder sind die Projekte nicht zustande gekommen, weil die Investoren zurückgerudert sind, oder mein Dad hat die Verantwortung für die Bauten selbst an sich genommen. Dass er mir bei einem der größten Bauprojekte seit Jahren diese Chance gibt, ist fast schon ein Ritterschlag, mit dem ich nicht gerechnet hätte. Genauer gesagt ist es einer, von dem ich nicht weiß, wieso ich ihn gerade jetzt erhalte.

Nachdem Mom sich dazu entschieden hat, sich aus der Geschäftswelt rauszuhalten, und meine Schwester der Branche ebenfalls den Rücken gekehrt hat, gibt es nur noch Dad und mich. Zumindest im Beruf. Es ist ein Weg, den ich immer gehen wollte, doch seit einiger Zeit habe ich auch gar keine andere Wahl.

»Dann ist es dir ernst, ja? Ich soll irgendwann deinen Posten übernehmen?« In meiner Stimme klingt ein Unterton

Familie noch habe. Und du, meine wunderbare Tochter, wirst die Farm so führen, wie du es für richtig hältst – daran habe ich keinen Zweifel. Wann immer du Angst oder Sorgen hast, dann schreib mir. Ich bin mir allerdings sicher, wenn ich zurückkomme, ist die Farm noch besser dran als jetzt. Ihr beide habt etwas, das deiner Mom und mir damals fehlte ... Na gut, deiner Mom fehlte es an gar nichts, sie war perfekt. Aber ich hatte nicht genügend Durchhaltevermögen. Ihr habt das.«

Dad greift nach seinem kleinen Rollkoffer, den er mit an Bord genommen hat.

»Hier, das ist für dich, meine Kleine«, sagt er und überreicht mir einen weißen Umschlag. Als ich ihn öffne, erkenne ich darin ein sehr offizielles Papier, abgestempelt von Notar Hopkins. »Der Gute war mir einen Gefallen schuldig, nachdem er sich von Corvey so hat benutzen lassen. Das Haus gehört offiziell dir. Du bist Eigentümerin unseres Wohnhauses und all der Erinnerungen in ihm. Damit geht auch das Verwaltungsrecht für die Farm offiziell an dich über. Du siehst dort unten auch einen Stempel von jemandem aus der Naturschutzbehörde. Mr. Murphy hat sich für uns eingesetzt, deshalb konnte ich es dir heute noch geben.«

Meine Augen füllen sich mit Tränen, und ich muss daran denken, welchen großen Teil meines Lebens diese Farm und all das Drumherum einnimmt. Von der Arbeit mit den Schmetterlingen über all die neuen Bereiche, wie Eventplanung und Co., die dort jetzt anfallen. Doch ich bin bereit dazu.

»Danke, Dad.«

»Nicht dafür, mein Schatz. Und jetzt muss ich aber los. Der Tatendrang frisst mich beinahe auf«, erklärt mein Vater und fährt sich dabei über die ergrauten Haare.

Während er Miles und mich noch ein letztes Mal umarmt, spüre ich seit Langem wieder, wie es ist, jemanden zu verlieren. Als Mom damals an ihrer Krankheit gestorben ist, war es endgültig. Unwiderruflich weg. Doch bei Dad spüre ich zusätzliche Glückseligkeit. Weil ich weiß, dass ich ihn wiedersehen werde. Denn das ist es, was mich all das hier gelehrt hat: Man ist nie alleine, wenn mal dunkle Zeiten kommen. Man muss sich nur daran erinnern, dass man die Menschen, die man liebt, nicht sehen muss, um sie bei sich zu haben.

ENDE

# DANKSAGUNG

Das Leben erzählt oft eine eigene Geschichte, und nicht jedes Kapitel davon wird einem gefallen – so zumindest denke ich über all das, was im vergangenen Jahr passiert ist. Es gab wundervolle Momente, vor allem mit meinen Büchern, und so viele Situationen, in denen ich stolz auf mich und das, was ich alles geleistet habe, war. Aber leider habe auch ich letztes Jahr einige Kapitel meines Lebens lesen müssen, die mich traurig zurückgelassen haben. Als mein Onkel nach kurzer und schwerer Krebserkrankung gestorben ist, fühlte sich das für unsere Familie an wie ein dumpfer Schlag in die Magengrube, der anhält und einfach nicht mehr weggeht. Dieses Buch widme ich daher meinem Onkel, der zwar diese Veröffentlichung nicht mehr miterleben kann, aber hoffentlich irgendwo auf einer Wolke sitzt und stolz auf diese Geschichte ist.

Und dann gibt es da noch einige Menschen, denen ich danken möchte, weil sie trotz – oder gerade wegen – all der Höhen und Tiefen im vergangenen Jahr bei mir waren. Ich danke meinem Mann, der in jeder Lebenslage bei mir war. Wir haben so vieles im letzten Jahr durchgemacht, so vieles erlebt, was in so manchem Buch keinen Platz hätte, weil es dann zu viele Seiten wären. Danke, dass wir dieses Leben gemeinsam meistern, und danke, dass ich dich als Teil meines Lebens sehen darf.

Ich danke meiner kleinen Tochter, die an dunklen Tagen mein Licht war und mir geholfen hat zu sehen, wo ich hingehen muss. Ich liebe dich unendlich!

Danke auch an den Rest der Familie für eure Stärke und all die Kraft, die wir uns gegenseitig in den schweren Zeiten

gegeben haben. Ich könnte noch so vieles mehr über euch alle sagen, aber dann würde auch dieses Buch hier eindeutig über die geplante Seitenzahl kommen.

Danke auch an meine Lektorin Sarah, die sich dieses Projekts angenommen und mir geholfen hat, es so werden zu lassen, wie es sein sollte. Danke dir für deine Hilfe und Unterstützung bei diesem doch so emotionalen Buch.

Danke an meine Agentin Ebru, weil sie dafür sorgt, dass meine Geschichten so sind, wie sie sind, und weil du sofort an die Idee geglaubt hast, nachdem sie aus einem Traum heraus entstanden ist. Danke für alles!

Vielen Dank aber vor allem an euch alle da draußen. Danke dafür, dass ihr meine Bücher lest und es mir so überhaupt erst möglich macht, Geschichten zu schreiben. Danke, dass es euch gibt! Und denkt immer daran: Wenn Träumen Flügel wachsen, dann hat ein Schmetterling seine Fühler im Spiel.

PS: Eure Gesundheit ist wichtig. Bitte gebt immer alle auf euch acht.

Eure Laura